

Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

98. Mittwoch, am 7. December 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Rom im Jahrhunderte des Augustus, oder Reise eines Galliers nach Rom zur Zeit von Augustus Regierung und während eines Theils der Regierung Tibers. Nach dem Französischen des M. L. Charles Dezobry, bearbeitet von Theodor Hell. Erster Theil. Mit einem Plan. Leipzig, bei Hinrichs. 1837. VI. u. 186 S. 8.

Seit vor beinahe 50 Jahren Barthélemy in der Reise des jüngern Anacharsis ein lebendiges Gemälde des griechischen Alterthums aufgestellt hatte, in welchem die Ergebnisse gelehrter Forschung mit allem Reize der Darstellung umkleidet waren, ist diese Form oft mehr oder minder glücklich gebraucht worden, um Zustände der Vorzeit in dem Spiegel des Geistes eines beobachtenden Zeitgenossen auffassen zu lassen. Auf eine ähnliche Fiction stützt sich dieses Werk, das 1835 zu Paris unter dem Titel: „Rome au siècle d'Auguste“ erschien und den Verfasser, wie sein Vorwort sagt, mehr als 15 Jahre beschäftigt hat. Er läßt einen jungen Gallier aus Paris mit einem römischen Gastfreunde nach Rom reisen und seine Beobachtungen einem jungen Freunde in der Heimath mittheilen. Das Gemälde versetzt uns in einen der interessantesten Zeitpunkte der römischen Geschichte; das bürgerliche Leben war noch erhitzt von den Kämpfen, die es bestanden, und bei jedem Schritte begegneten dem Reisenden Anhänger, ja selbst Mistreiter der gefallenen Republik, den Gründern der Alleinherrschaft gegenüber; es zeigen sich ihm oft die anziehendsten Gegensätze und er findet eine natürliche Gelegenheit, ein Bild des alten Freistaats zu entwerfen und darin die Vortheile und Nachtheile der neuen Herrschaft hervortreten zu lassen. Vergangenheit und Gegenwart liegen vor ihm auf der Gränzscheide zweier Zustände und selbst in die Zukunft lassen sich Blicke werfen. Der Verfasser hat seine Aufgabe mit Geschick gelöst und seine fleißigen Quellenstudien gut verarbeitet. Er kann in seinem Motto mit Montaigne sagen: „J'ay seulement fait ici un amas de fleurs étrangères, n'y ayant founy du mien que le fil et les lier“ und das Band, das er gewebt hat, schlingt sich erfreuend durch die Blumen, die er auf klassischem Boden pflückte.

Nur hier und da hat er, das Interesse des Leserkreises verkennend, den er vor sich hat, zu viel von dem Gerüste seiner Vorstudien stehen lassen, z. B. im 9ten Briefe den ganzen römischen Kalender, den er einem Lehrbuche der römischen Alterthümer hätte überlassen müssen. Der deutsche Bearbeiter hat daher wohl gethan, solche Ueberfülle wegzuschneiden; aber ohne im mindesten wesentliche Züge aufzuopfern, hat er mit gewandter Hand alles gegeben, was uns das römische Leben vor Augen stellen kann. Die 28 Briefe, welche dieser erste Theil enthält, schildern die Stadt Rom, die Staatsverfassung in ihren charakteristischen Zügen, den gesellschaftlichen Zustand, das Volksleben, das häusliche Leben der Römer. Als besonders anziehende Darstellungen zeichnen wir aus: den 10ten u. 11ten Brief, Scenen auf dem Sklavenmarke in Rom und über den Zustand der Sklaven und die Verhältnisse der Freigelassenen, den 13ten, über die Bauart und Einrichtung eines römischen Hauses, den 20sten, die Mahlzeiten, den 21sten die Bäder. Eine interessante Zugabe ist der, auf sorgfältige Forschungen gegründete, von Debret gezeichnete topographische Plan der achten Region der Stadt, die das Forum, diesen großen Mittelpunkt des römischen Staatslebens, enthielt.

Die Dampfmaschine, faßlich beschrieben und erklärt, insbesondere in ihrer praktischen Anwendung auf Eisenbahnen und Dampfschiffahrt, nebst Winken über Eisenbahn-Anlagen und deren Bedingungen. Von Dr. Dionysius Lardner. Nach der 5ten umgearbeiteten Ausgabe aus dem Englischen überseht. Mit veranschaulichenden Abbildungen. Leipzig, 1836. XIV. u. 304 S. 8.

Dampfmaschinen, Hochdruck, Eisenbahnen, Dampfschiffe, Locomotiven, Heerstraßen-Dampfwagen, Pferdekräfte — sind jetzt auch bei uns Haushaltsworte, wie die Engländer sagen, seit die Dampfkraft immer mehr ihrer Bestimmung entgegengeht, eine weltbewegende Kraft zu werden, und besonders durch die Vermehrung der Eisenbahnen die Anwendung dieser Riesenkraft in ihren unmittelbaren und entfernteren Wirkungen immer wichtiger geworden ist. Hat doch schon, wie in Amerika, auch

in Deutschland ein eigenes „Eisenbahn-Journal“ (von dem kundigen Fried. List) viele theilnehmende Leser gefunden. Es fehlt nicht an gründlichen Belehrungen über Dampfmaschinen und ihre Anwendung, die zunächst für Techniker bestimmt sind, und neben den deutschen Originalschriften von Bernoulli, Prechtl und andern, sind die trefflichen englischen Werke von Tredegold, Faray, Wood sowohl durch französische als deutsche Uebersetzungen und Bearbeitungen zugänglicher geworden; aber weil die rasch fortschreitenden Erfindungen in diesem Gebiete immer mehr in das Leben und in den allgemeinen Verkehr eingreifen, ist auch für das größere Publikum eine deutliche Belehrung nöthig geworden, und wer auch nur in Beziehung auf das eigene Interesse, in so fern es von der Anwendung dieser Erfindungen berührt wird, ein sicheres Urtheil fällen will, kann eine allgemeine Kenntniß derselben nicht entbehren. Der gründliche Naturforscher und Mathematiker Cardner in London bemerkte, daß die hartnäckigen Zweifel, welche sich auf der einen Seite der Anwendung der Dampfkraft auf Eisenbahnen und Schiffahrt entgegensetzten, und die überspannten Erwartungen, die auf der andern Seite zu unreifen Plänen und haltlosen Speculationen führten, ihre Quelle nur in der Unkunde der Grundsätze, auf welche die Wirksamkeit des Dampfs als bewegende Kraft sich stützt, und des Umfangs der Leistungsfähigkeit dieser Kraft hatten. Sein zuerst 1827 gedrucktes Buch „The Steam Engine“ fand großen Beifall und schon 1836 erschien die 5te ganz umgearbeitete Ausgabe, die besonders den Eisenbahnen und der Dampfschiffahrt eine umfassende Beachtung widmete. Die Geschichte der Dampfmaschine, die uns eine Reihe der sinnreichsten Erfindungen zeigt, welche allen andern Ergebnissen wissenschaftlicher Forschung ungleich, die Eigenheit haben, daß zu dem Verständniß und der Würdigung ihrer Vortrefflichkeit nur wenige Vorkenntnisse erfordert werden, ist hier anziehend dargestellt, und die allgemeinen Grundsätze, auf welchen die Wirkungen und die Leistungsfähigkeit der Dampfkraft in all ihren Anwendungen beruhen, sind so gut entwickelt, daß jeder Gebildete im Stande ist, zu einer klaren Einsicht zu gelangen. Mehr als 70 Abbildungen der Dampfmaschine und ihrer Theile und der verschiedenen Dampfmaschinen, sowohl auf Eisenbahnen als auf Heerstraßen, und einzelne Theile der Dampfschiffe, erläutern die deutlichen Beschreibungen, die der Verfasser giebt. Die vorliegende deutsche Bearbeitung dieses ausgezeichneten Werkes, die alle Abbildungen des Originals enthält, und durch Zusätze aus Pambours neuem Werke über Dampfmaschinen eine schätzbare Bereicherung erhalten hat, befriedigt vollkommen das

auch in Deutschland immer mehr hervortretende Bedürfniß faßlicher Belehrung.

Geschichte des preussischen Staates seit dem Frieden von Hubertusburg bis zur zweiten Pariser Abkunft. Von J. C. F. Manso. Neue verbesserte Ausgabe. 3 Bände. Frankfurt und Leipzig. 1835—36. 8.

Der 1826 verstorbene Manso schrieb dieses Werk, das zu seinen besten historischen Leistungen gehört, größtentheils in den Jahren 1807 und 1808, in einer Stimmung, welche durch die Mißgriffe, die den preussischen Staat an den Rand des Abgrunds gebracht hatten, erweckt ward, und das Ganze erschien in 3 Bänden 1819—20. Sorgfältiges Quellenstudium, Wahrheitsliebe und Freimüthigkeit, Einheit der Darstellung zu einem wohlverbundenen Ganzen, erwarben dem Werke großen Beifall, obgleich gegen die Auffassung einzelner Thatsachen, z. B. der Verhältnisse Sachsens seit 1806, begründete Einwendungen erhoben wurden und des Verfassers Streben nach gefälliger Form den Styl zuweilen gesucht machte. Manso hatte in der letzten Zeit seines Lebens Nachträge und Verbesserungen zu dem 1sten und zu der größeren Hälfte des 2ten Theils entworfen und übertrug bei seinem Tode seinem Freunde, Prof. Reiche in Breslau, die Besorgung der neuen Ausgabe. Der Herausgeber hat diesen Auftrag mit gebührender Pietät ausgeführt und sich jeder Veränderung enthalten, welche dem Werke seine Eigenthümlichkeit hätte rauben können. Er hat ohne den Text zu berühren, in Anmerkungen nachgetragen, was er hinzuzufügen nöthig fand, mit Ausnahme einiger Abschnitte, deren Berichtigung nicht ohne eine Umarbeitung möglich war. Eine Biographie Mansos ist eine schätzbare Zugabe, da sie dessen Lebensverhältnisse und die Geschichte seiner literarischen Bestrebungen genauer darstellt als wir sie seither gekannt haben. Eindau.

Die Geächteten, oder Valerio und Isidora. Ein historischer Roman von Ernst Drtlepp. Leipzig, Kummer. 1836. Zwei Theile.

Drtlepp ist leider in letzter Zeit von Scriblern, die nicht werth sind, ihm die Schuhriemen aufzulösen, um ein Guttheil seines ehrlichverdienten Ruhms bei einem gewissen Publikum gebracht worden, liefert aber mit diesem neuen Erzeugnisse den abermaligen Beweis, daß sein Genius zu Produktionen befähigt ist, die keiner Protektion

und keiner Posaune bedürfen. Ortlepp hat einen sehr glücklichen Wurf gethan, den Zeitpunkt der spanischen Geschichte zu einem romantischen Gemälde zu benutzen, wo Spaniens tyrannisches Prinzipat über Portugall die höchste Potenz erreichte, und wo plötzlich eine Hand voll verschworener Portugiesen der spanischen Domination mit den Waffen Valet sagten. Zur vorläufigen historischen Orientirung über unsern Roman diene Folgendes. Portugall galt lange Zeit nur für ein Anhängsel Spaniens. Nach dem Tode Sebastians und Heinrichs des Cardinals, mit welchem letztern der männliche eheliche Stamm Johannis I. im Jahre 1580 ausging, glückte es dem spanischen Könige, Philipp II., Portugall mit Spanien ganz zu vereinigen. Diese Einverleibung ward dem Königreich Portugall höchst nachtheilig. Schon unter Philipp II. (in Portugall der erste dieses Namens) litt der portugiesische Handel einen gewaltigen Stoß. Unter den beiden gleichnamigen Nachfolgern ward die Noth immer größer. In beiden Indien und in Afrika nahmen die Niederländer den Portugiesen ansehnliche Besitzungen und Plätze weg, und zu Hause mochte der Portugiese die spanische Tyrannie vielfach empfinden. Endlich warf Portugall nach plötzlicher Insurrection 1640 das bisherige Joch ab und setzte Johann IV., aus dem Hause Braganza, auf den portugiesischen Thron. Unter diesem Regenten wurden die Holländer wieder aus Brasilien verjagt, während jedoch in Ostindien alles verloren ging. — Auf diesem historischen Terrain und, wie oben gesagt, zur Zeit des Abfalls Portugalls von Spanien spielen die beiden Primärcharaktere, Valerio und Isidora, die Doppelrolle zweier Gedächten und zweier Liebenden, bis sie sich, die unter vielfachem trübem Wechsel des Schicksals nur ein Herz und eine Seele sind, am Endpunkte des tyrannischen span. Supremats endlich die Hände reichen. Die Erzählung ist rapid und zeugt überall von Ortlepp's Streben nach narrativer Prägnanz, auch ist eine schöne linguistische Glätte bemerkbar, die in die Einkleidung dieses historisch-romantischen Gemäldes einen besonderen Reiz bringt. Abgesehen nun von der Folie des Romans, muß man zum Lobe des Dichters sagen, daß er die aufgenommenen Fäden des Stoffes aufs Interessanteste ausgesponnen, die Charaktere mit ihren Zeit- und Volksverhältnissen selbst unter den variirtesten Situationen kräftig klar gezeichnet, und sich eben so routinirt im Deskriptiven als tüchtig in richtiger Pointirung der stoffischen Hauptmomente bewiesen. Die Phantasie hat nur so viel hinzugethan, als zur Dekoration der Scenerie und zum Nexus der einzelnen Romangruppen vonnöthen war. Die Klippe des

zuviel Detaillirten so vieler Romandichter ist glücklich vermieden, und so hat Ortlepp's Roman an Präzision und Abrundung bedeutend gewonnen. Erfreulich ist es zu sehen, wie Ortlepp aus sich selbst herauszutreten versteht, um erst Welt und Geschichte in ihrer Objectivität recht zu erfassen, dann in sich aufzunehmen und poetisch zu reproduziren. Indem nun dem denkenden Leser in den „Gedächten“ nichts Oberflächliches noch Uebertriebenes, nichts Unberechnetes noch Ungehöriges die Illusion zerstört, erhöht auch ein gut motivirtes Finale die schöne Totalwirkung dieses Romans. Diejenigen aber, die nur lesen, um zu lesen, und den Genuß von der äußeren Darstellung wünschen, können sich am angenehmen Kolorit des Gemäldes erfreuen, weil der Roman hinsichtlich der Glanzpunkte in der Erzählung einen solchen Reichthum entfaltet, daß er — unbeschadet der historischen Aktion — das gewöhnliche Leserauge mit lachend grünen Nasen befriedigen wird.

F. Goldschmidt.

Der Herberolith. Mittheilungen in Scherz und Ernst für Natur- und Gewerbsfreunde und Solche, die es nicht sind, von K. Preußler. Großhain, 1836. 22 S. 8. (Zu haben bei Wagner in Dresden, 3 gl.)

Je seltener jetzt die allegorische Form des Vortrags, die nur bei dem Zusammenwirken von philosophischem und poetischem Geiste gedeiht, angewendet wird, desto mehr mußte der Annaberger Gewerbeverein bei seiner 7ten Stiftungsfeier im August d. J. durch diese sinnreiche Lobrede auf die Humanität als den preiswürdigsten „Stein der Weisen“ überrascht, desto angenehmer dadurch unterhalten und erhoben werden. Höchst ergötzlich ist die literarische Einleitung in Bezug auf Herder, als Sachwalter der Humanität, wohl gewählt die mineralogische Beschreibung der angeblichen Krystallpyramide, treffend der Nachweis aller zur Auffindung erforderlichen, aber vereinzelt unzureichenden Eigenschaften.

Schade, daß dann die Zusammenfassung derselben S. 15 eine so schwerfällige Periode bildet, die wie ein Eisenbahnwagenzug erscheint. Schade, daß auch der Druck nicht korrekt ist. „Es gilt eine m Preis — gänge — thörrigt — andersDenkende — Metallreich“ und dergl. wird wenigstens der Verf. nicht rechtfertigen, so wie die Schreibung „U“ doch das Ue nicht verdrängen wird.

Der rednerischen Schönheiten hat die Vorlesung viele, wenn man auch die Hyperbel, daß Künste und Wissenschaften im Erzgebirge „üppig gedeihen“, nicht dazu rechnen möchte. Noch weit höher anzuschlagen ist jedoch

die Reinheit, mit welcher sich jener Juwel selbst, der echte Herderolith, in der Schilderung und Würdigung desselben wieder spiegelt.

Sammlung von Kanzelgebeten. Im Anhange die Tauf- und Abendmahlsliturgie. Meissen bei Göbbsche, 1836. 127 S. 8.

Der Herausgeber, der aus Köppler, Zollikofer, Steinhöfel, Frisch, Dinter, Kesperstein u. A. umsichtig sammelte, wird sich bei vielen seiner Amtsgenossen Eingang verschaffen und Dank verdienen, da diese Formulare sich nicht nur durch Kürze, sondern auch durch biblischen Inhalt, äste-

tische Form und würdige Sprache empfehlen. Man findet 15 Sonntagsgebete auf 22 Seiten grober Schrift, zum Theil also gar zu kurz; sodann 19 Festgebete, 3 Fruchtgebete, 3 Umschreibungen des V. u., 6 Betstundengebete; hierauf eine Mannigfaltigkeit von Dankfagungen und Fürbittens zum Schluß 5 kleine Taufreden und die Kommunionliturgie.

In Allem waltet einfache Klarheit vor. Nur möge der Bearbeiter darauf gefaßt sein, daß ihm, der über die ermüdende Weiterschweifigkeit der ältern Kirchengebete Beschwerde führt, der entgegengesetzte Vorwurf gemacht werde, er thue Alles gar zu schnell ab.

Medio tutissimus ibis.

Trautschold.

K u n s t = A n z e i g e .

Für Kunst- und Alterthumsfreunde dürfte die Nachricht nicht ohne Interesse sein, daß die mit bewundernswerthem Fleiße und außerordentlichem Kostenaufwande ausgeführten Modelle des Tempels Salomonis und der Stiftshütte, welche über ein Jahrhundert unter Dresdens Kunstsammlungen einen nicht unbedeutenden Platz behaupteten, im Februar nächsten Jahres zur öffentlichen Versteigerung gelangen. Dem dermaligen Besitzer, welcher Kosten und Mühe nicht scheute, ist es gelungen, die seltenen Kunstwerke wieder in completten Stand zu setzen, und der Beschauer erhält ein treues und würdiges Bild von jenem denkwürdigen Bauwerke der Vorzeit, das mit einem unermesslichen Aufwande von Menschenkraft und Reichthum vollendet ward, und von dem der bekannte Sturm in seinem Werke über Civil-Baukunst behauptet, daß keins der sieben Wunderwerke der Welt mit ihm einen Vergleich aushalten könnte.

Ueber die Entstehung und Geschichte des außerordentlichen Tempelmodells dürften folgende Notizen hier nicht am unrechten Orte stehen. Die erste Veranlassung zur Erbauung gab die Aufführung einer Oper in Hamburg, die Zerföhrung Jerusalems betitelt, wo die Schlußdecoration, die Stadt Jerusalem nebst Tempel darstellend, unter Anleitung des Senators Schott mit großer Kunst und Treue gemalt worden war. Schott war für diesen Gegenstand dermaßen begeistert, daß er beschloß, ein eignes Modell des Salomonischen Tempels anfertigen zu lassen. Er bediente sich dabei des geschickten Architekten Grasmus, welche funfzehn Jahre daran arbeitete und Schott selbst verwendete fast sein ganzes Vermögen, man spricht von 60 - 70000 Thaler, auf den Bau. Der König von England, welcher von dem großartigen Kunstwerke Kenntniß erhielt, wünschte dasselbe für die Universität Oxford zu gewinnen, als August der Starke zu gleicher Zeit mit dem Eigenthümer in Unterhandlung trat und den Tempel für eine große Summe an sich kaufte. Von London aus, wo er unter großem Beifall eine Zeitlang öffentlich ausgestellt war, wanderte er nach dem kunstsinigen Dresden, und erhielt seinen Platz in einem der Pavillons des Zwingers. Seit einigen Jahren befindet er sich im Besiz eines Privatmannes.

Das Modell bedeckt eine Fläche von zwanzig Quadratfuß und ist nach der alttestamentlichen Beschreibung, so wie nach den Schriften von Graese, Fabricius, Sturm bis ins Detail treu ausgeführt. Das Allerheiligste erglänzt von Juwelen, Gold und Silber, wie überhaupt die bedeutende Anzahl der heiligen Gefäße größtentheils vom feinsten Silber kunstreich gearbeitet sind.

Nächst dem Tempel gelangt zu gleicher Zeit die Stiftshütte, mit allen zum einstigen mosaischen Gottesdienst erforderlichen Gefäßen und Gegenständen vollständig und kostbar ausgestattet, ferner eine Tora, deren Anfertigung allein tausend Thaler gekostet, so wie eine Menge anderer alterthümlicher, werthvoller und kostbarer Kunstgegenstände, über die sich der gedruckte Auktionscatalog, welcher auf frankirte Briefe von der Dresdner königl. Amtsauctionsexpedition unentgeltlich zu beziehen ist, eines Weitern ausspricht, zur Versteigerung.

Es ist gewiß der nicht unbillige Wunsch manches Dresdner Kunst- und Alterthumsfreundes, daß diese werthvolle Sammlung, und namentlich der Tempel Salomonis, dessen Erwerbung mit so großen Summen verknüpft war, und der über ein Jahrhundert Dresdens Kunstfate als eben so werthvolles wie interessantes Werk zierte, die kunstbeglückte Königsstadt nicht verlassen, sondern die frühere Stellung einnehmen möchte; zumal nach glücklich vollbrachter Restauration er wieder vollkommen gerignet ist, auf das Interesse und die Bewunderung jedes Kunst- und Alterthumsfreundes im vollen Maße Anspruch zu machen.